

# Exzerpt

# Wahrheit und Wissenschaft

Rudolf Steiner, Taschenbuchausgabe 4. Auflage 2015



**Agentur für Freiheit**

## Inhalt

---

<b>Vorrede</b>	<b>5</b>
<b>Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie</b>	<b>6</b>
Das unmittelbar Gegebene	6
Gedankenexperiment	7
Die Grenze zwischen Gegebenem und Erkanntem	7
Die Herstellung des Anfangs	7
Irrtum ausgeschlossen?	8
Der Weltinhalt	8
Vom Erkennen zum Bewusstsein	9
Wie ist es möglich, mit dem Erkennen irgendwo anzufangen?	9
Gedankenexperiment	10
<b>Erkennen und Wirklichkeit</b>	<b>11</b>
Der nächste Schritt der Erkenntnistheorie - die Synthese	11
Die Welt mit dem wahren Wort benennen	12
Denken als Beweis?	12
Kodierung (Information)	12
Dekodierung (Exformation)	13
Denken und Gesetzmäßigkeiten	13
Der wahre Begriff	14
Die im Erkenntnisakt in Betracht kommenden Faktoren	14
Ahriman / Realismus	15
Luzifer / Idealismus	15
Die Grenzsituation	15
<b>Die voraussetzungslose Erkenntnistheorie</b>	<b>16</b>
Die Idee der Erkenntnis	16

Die Herausforderung an das Ich - Die Grenzsituation	16
Das Eigene - Das Andere - Das Dazwischen	16
Verhältnis des menschlichen Bewusstseins zum Gegebenen	16
Idee - Gegebenes - Synthese zur vollen Wirklichkeit - Quelle der Freiheit	17
Das Dazwischen	17
Die Idee des Erkennens und die Wissenschaftslehre	17
Fichtes System	17
Kennen und Erkennen	18
Wissenschaft und Erkenntnistheorie	18
Die vermeintliche Subjektivität des ICH	18
<b>Praktische Schlussbetrachtung</b>	<b>19</b>
Das Wesen des Wissens	19
Unsere Lebensführung	19
Unser Handeln	19
Die Gesetzmäßigkeit für das menschliche Handeln	19
Sich als handelnde Person (besser: Individuum) erkennen	20
Das Ich als Handlungsgegenstand - Die Bestimmung des Eigenen	20
Ein Akt der Freiheit	20
Ein sittliches Leben führen	20
Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens	21
<b>Anhang A: Exzerpt AnthroWiki/Erkenntnis</b>	<b>22</b>
Erkenntnis = Wissen	22
Beobachtung und Denken	22
Wahrheit	23
Erkenntnisakt	24
Intuitive und diskursive Erkenntnis	24
Vollständige Erkenntnis – Erkenntnis-Doppelschleife	24
Erkenntnis und Entwicklungsprozess	25

**Anhang B: Hausaufgabe zu «Die Voraussetzungslose Erkenntnistheorie und Fichtes Wissenschaftslehre»** **26**

Das «Ich» steht Erkennend im Zentrum zwischen Außen und Innen	27
Bei Fichte fehlt das Denken, der Geist, die Erkenntnis	28
Schafft das Ich sich selbst oder sein Erkennen?	30
Dogmatismus und Idealismus verbinden sich durch das Denken	35

## Vorrede

---

Unsere Schrift sucht nun den Beweis zu führen, dass für unser Denken alles erreichbar ist, was zu Erklärung und Ergründung der Welt herbeigezogen werden muss.

Nicht wie Kant es tat, wollen sie (unsere Ausführungen) darlegen, was das Erkenntnisvermögen nicht vermag; sondern ihr Zweck ist, zu zeigen, was es wirklich imstande ist.

Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dass die Wahrheit nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen ist, sondern ein freies Erzeugnis des Menschengeistes, das überhaupt nirgends existierte, wenn wir es nicht selbst hervorbrächten. Die Aufgabe der Erkenntnis ist nicht: etwas schon anderwärts Vorhandenes in begrifflicher Form zu wiederholen, sondern die: ein ganz neues Gebiet zu schaffen, das mit der sinnfällig gegebenen Welt zusammen erst die volle Wirklichkeit ergibt. (10/11)

Einen kategorischen Imperativ, gleichsam eine Stimme aus dem Jenseits, die uns vorschreibe, was wir tun oder zu lassen haben, kennen wir nicht. Unsere sittlichen Ideale sind unser eigenes freies Erzeugnis. Wir haben nur auszuführen, was wir uns selbst als Norm unseres Handelns vorschreiben. Die Anschauung von der Wahrheit als Freiheitstaats begründet somit auch eine Sittenlehre, deren Grundlage die vollkommen freie Persönlichkeit ist. (12)

Die Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit ist doch das Endziel aller Wissenschaft. ...Was den Wissenschaften erst den wahren Wert verleiht, ist die philosophische Darlegung der menschlichen Bedeutung ihrer Resultate. (13)

Man nennt gewöhnlich die Weltansicht, welche die Realität des uns unmittelbar gegebenen Weltbildes wie etwas nicht weiter Anzuzweifelndes, Selbstverständliches hinnimmt, naiven Realismus. (49)

Bei aller Tätigkeit, die wir vollbringen, kommt zweierlei in Betracht: die Tätigkeit selbst und das Wissen um deren Gesetzmäßigkeit. Wir können in der ersten vollständig aufgehen, ohne nach der letzteren zu fragen. Der Künstler, der die Gesetze seines Schaffens nicht in reflexionsmässiger Form kennt, sondern sie dem Gefühl, der Empfindung nach übt, ist in diesem Falle. Wir nennen ihn naiv.

Aber es gibt eine Art von Selbstbeobachtung, die sich um die Gesetzlichkeit des eigenen Tuns fragt, und welche für die soeben geschilderte Naivität des Bewusstseins eintauscht, dass sie genau die Tragweite und Berechtigung dessen kennt, was sie vollführt. Diese wollen wir kritisch nennen.

Kritische Besonnenheit ist demnach das Gegenteil von Naivität. Wir nennen ein Verhalten kritisch, das sich der Gesetze der eigenen Tätigkeit bemächtigt, um deren Sicherheit und Grenzen kennenzulernen. Die Erkenntnistheorie kann aber nur eine kritische Wissenschaft sein. Ihr Objekt ist ja ein eminent subjektives Tun des Menschen: das Erkennen, und was sie darlegen will, ist die Gesetzmäßigkeit des Erkennens. Von dieser Wissenschaft muss also alle Naivität ausgeschlossen sein. Sie muss gerade darin ihre Stärke sehen, nämlich das "Denken über das Denken". (51/52)

### **Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie**

---

Die Erkenntnis ist etwas vom Menschen zustande gebrachtes, etwas durch seine Tätigkeit entstandenes. Womit anzufangen ist, das liegt außerhalb des Erkennens, das kann selbst noch keine Erkenntnis sein. Aber wir haben es unmittelbar vor dem Erkennen zu suchen, sodass schon der nächste Schritt, den der Mensch von demselben aus unternimmt, erkennende Tätigkeit ist. (53)

#### *Das unmittelbar Gegebene*

Ein solcher Anfang kann aber nur mit dem unmittelbar gegebenen Weltbilde gemacht werden, das ist jenem Weltbilde, das dem Menschen vorliegt, bevor er es in irgendeiner Weise dem Erkenntnisprozesse unterworfen hat, also bevor er auch nur die allergeringste Aussage über dasselbe gemacht, die allergeringste gedankliche Bestimmung mit demselben vorgenommen hat. Was da an uns vorüber zieht, und woran wir vorüberziehen, dieses zusammenhanglose und doch auch nicht in individuelle Einzelheiten gesonderte Weltbild, in dem nichts voneinander unterschieden, nichts aufeinander bezogen ist, nichts durch ein anderes bestimmt erscheint: das ist das unmittelbar Gegebene. (53/54)

Vor aller erkennenden Tätigkeit stellt sich im Weltbilde nichts als Substanz, nichts als Akzidenz, nichts als Ursache oder Wirkung dar: die Gegenstände von Materie und Geist, von Leib und Seele sind noch nicht geschaffen. (54)

### Gedankenexperiment

Wenn ein Wesen mit voll entwickelter, menschlicher Intelligenz plötzlich aus dem Nichts geschaffen würde und der Welt gegenüber träte, so wäre der erste Eindruck, den letzterer auf seine Sinne und sein Denken machte, etwa das, was wir mit dem unmittelbar gegebenen Weltbilde bezeichnen. Dem Menschen liegt dasselbe allerdings in keinem Augenblicke seines Lebens in dieser Gestalt wirklich vor; es ist in seiner Entwicklung nirgends eine Grenze zwischen reinem, passiven Hinauswenden zum unmittelbar Gegebenen und dem denkenden Erkennen desselben vorhanden. (55)

### Die Grenze zwischen Gegebenem und Erkanntem

Die Grenze zwischen Gegebenem und Erkanntem wird überhaupt mit keinem Augenblicke der menschlichen Entwicklung zusammenfallen, sondern sie muss künstlich gezogen werden. Dies aber kann auf jeder Entwicklungsstufe geschehen, wenn wir nur den Schnitt zwischen dem, was ohne gedankliche Bestimmung vor dem Erkennen an uns herantritt und dem, was durch letzteres erst daraus gemacht wird, richtig führen. (56)

### Die Herstellung des Anfangs

Niemand, der im Begriffe steht, sich mit erkenntnistheoretischen Problemen zu befassen, steht zugleich dem mit Recht sogenannten Anfange des Erkennens gegenüber, sondern er hat bereits, bis zu einem gewissen Grade, entwickelte Erkenntnisse. Aus diesen alles zu entfernen, was durch die Arbeit des Erkennens gewonnen ist, und den vor derselben liegenden Anfang festzustellen, kann nur durch begriffliche Erwägungen geschehen. Aber den Begriffen kommt auf dieser Stufe kein Erkenntniswert zu, sie haben die rein negative Aufgabe, alles aus dem Gesichtsfelde zu entfernen, was der Erkenntnis angehört, und dahin zu leiten, wo die letztere erst einsetzt. (56/57)

*Anmerkung: Im pädagogischen Prozess geht es darum, diesen Anfang immer wieder von neuem herzustellen. Vgl. Freire: Untersuchung - Kodierung - Dekodierung.*

Selbst mit dem Begriff des "Unmittelbar-Gegebenen" sprechen wir nichts (gemeint: kein Urteil) über das vor dem Erkennen liegende aus. Er hat nur den

Zweck, auf dasselbe hinzuweisen, den Blick darauf zu richten. Die begriffliche Form ist hier am Anfange der Erkenntnistheorie nur die erste Beziehung, in welche sich das Erkennen zum Weltinhalte setzt. (58/59)

Diese Erwägungen sind die Wegweiser zu jenem Anfang, an den der Akt des Erkennens herantritt, gehören aber demselben noch nicht an. Bei allem, was der Erkenntnistheoretiker vor der Feststellung des Anfangs vorzubringen hat, gibt es also nur Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, nicht Wahrheit oder Irrtum. Aber auch in diesem Anfangspunkte selbst ist aller Irrtum ausgeschlossen; denn der letztere kann erst mit dem Erkennen beginnen, also nicht vor demselben liegen. (57)

### Irrtum ausgeschlossen?

Nur wenn man sagt: ich sondere alle gedanklichen, durch Erkennen erlangten Bestimmungen aus meinem Weltbilde aus und halte nur alles dasjenige fest, was ohne mein Zutun in den Horizont meiner Beobachtung tritt, dann ist aller Irrtum ausgeschlossen. Wo ich mich grundsätzlich aller Aussage enthalte, da kann ich auch keinen Irrtum begehen. Insofern der Irrtum erkenntnistheoretisch in Betracht kommt, kann er nur innerhalb des Erkenntnisaktes liegen. Die Sinnestäuschung ist kein Irrtum. (57/58)

### Der Weltinhalt

Erst wenn wir den Erkenntnisakt begriffen haben, können wir ein Urteil darüber gewinnen, was die Aussagen über den Weltinhalt für eine Bedeutung haben, die im Erkennen über denselben gemacht werden. ...In diesem unmittelbar gegebenen Weltinhalt ist nun alles eingeschlossen, was überhaupt innerhalb des Horizontes unserer Erlebnisse im weitesten Sinne auftauchen kann: Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen, Gefühle, Willensakte, Traum- und Fantasiegebilde, Vorstellungen, Begriffe und Ideen. Auch die Illusionen und Halluzinationen stehen auf dieser Stufe ganz gleichberechtigt da mit anderen Teilen des Weltinhalts. Denn welches Verhältnis dieselben zu anderen Wahrnehmungen haben, das kann erst die erkennende Betrachtung lehren. (58/59)



### Vom Erkennen zum Bewusstsein

Wenn die Erkenntnistheorie von der Annahme ausgeht, dass alles eben Angeführte unser Bewusstseinsinhalt sei, dann entsteht natürlich sofort die Frage: wie kommen wir aus dem Bewusstsein heraus zur Erkenntnis des Seins, wo ist das Sprungbrett, das uns aus dem Subjektiven ins Transsubjektive führt?

**Für uns liegt die Sache ganz anders.** Für uns sind das Bewusstsein sowohl wie die Ich - Vorstellung zunächst nur Teile des unmittelbar Gegebenen, und welches Verhältnis die ersteren zu den letzteren haben, ist erst ein Ergebnis der Erkenntnis. Nicht vom Bewusstsein aus wollen wir das Erkennen bestimmen, sondern umgekehrt: vom Erkennen aus das Bewusstsein und das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität. (59/60)

### Wie ist es möglich, mit dem Erkennen irgendwo anzufangen?

...wie ist es möglich, mit dem Erkennen irgendwo anzufangen? Wie können wir den einen Teil des Weltbildes z.B. als Wahrnehmung, den anderen als Begriff, den einen als Sein, den anderen als Schein, jenen als Ursache, diesen als Wirkung bezeichnen, wie können wir uns selbst von dem Objektiven abscheiden und als "Ich" gegenüber dem "Nicht-Ich" ansehen?

Wir müssen die Brücke von dem gegebenen Weltbilde zu jenem finden, welches wir durch unser Erkennen entwickeln.

Wir müssten im Gegebenen irgendwo den Ort finden, wo wir eingreifen können, wo etwas dem Erkennen homogenes liegt. Wäre alles wirklich nur gegeben, dann müsste es beim bloßen Hinausstarren in die Außenwelt und einem völlig gleichwertigen Hineinstarren in die Welt unserer Individualität sein Bewenden haben. Wir könnten dann die Dinge höchstens als Außenstehende beschreiben, aber niemals sie begreifen. Unsere Begriffe hätten nur einen rein äußerlichen Bezug zu dem, worauf sie sich beziehen, keinen innerlichen. Es hängt für das wahrhafte Erkennen alles davon ab, dass wir irgendwo im Gegebenen ein Gebiet finden, wo unsere erkennende Tätigkeit sich nicht bloß ein Gegebenes voraussetzt, sondern in dem Gegebenen tätig mitten darinnen steht.

Alle Schwierigkeit in dem Begreifen des Erkennens liegt darinnen, dass wir den Weltinhalt nicht aus uns selbst hervorbringen. Würden wir das, so gäbe es überhaupt kein Erkennen. Eine Frage für mich kann durch ein Ding nur

entstehen, wenn es mir gegeben wird. Was ich hervorbringe, dem erteile ich seine Bestimmungen; ich brauche also nach ihrer Berechtigung nicht erst zu fragen.

Dies ist der zweite Punkt unserer Erkenntnistheorie. Er besteht in dem Postulat: es muss im Gebiete des Gegebenen etwas liegen, wo unsere Tätigkeit nicht im Leeren schwebt, wo der Inhalt der Welt selbst in diese Tätigkeit eingeht. (60/61)

Während wir den Anfang der Erkenntnistheorie mit dem "Gegebenen" im allgemeinen machten, schränken wir jetzt die Forderung darauf ein, einen bestimmten Punkt desselben ins Auge zu fassen. Wo finden wir irgendetwas in dem Weltbilde, das nicht bloß ein Gegebenes, sondern das nur insofern gegeben ist, als es zugleich ein im Erkenntnisakt Hervorgebrachtes ist? (62/63)

...wissen wir unmittelbar, dass Begriffe und Ideen immer erst im Erkenntnisakt und durch diesen in die Sphäre des Unmittelbar-Gegebenen eintreten. Daher täuscht sich auch kein Mensch über diesen Charakter der Begriffe und Ideen. Man kann eine Halluzination wohl für ein von außen Gegebenes halten, aber man wird niemals von seinen Begriffen und Ideen glauben, dass sie ohne eigene Denkarbeit uns gegeben werden.

Alles andere in unserem Weltbilde trägt eben einen solchen Charakter, dass es gegeben werden muss, wenn wir es erleben wollen; nur bei Begriffen und Ideen tritt noch das Umgekehrte ein: wir müssen sie hervorbringen, wenn wir sie erleben wollen. (63)

Man muss sie (die reinen Begriffe und Ideen) nur in der Form betrachten, in der sie von allem empirischen Inhalt noch ganz frei sind. Wenn man z.B. den reinen Begriff der Kausalität erfassen will, darf man sich nicht an irgendeine bestimmte Kausalität oder an die Summe aller Kausalitäten halten, sondern an den bloßen Begriff derselben. Ursachen und Wirkungen müssen wir in der Welt aufsuchen, Ursächlichkeit als Gedankenform müssen wir selbst hervorbringen, ehe wir die ersteren in der Welt finden können. (64)

Anmerkung: Was bedeutet

### Gedankenexperiment

...man nehme an, es seien zwei Elemente des Weltinhaltes gegeben : a und b. Soll ich zwischen denselben ein Verhältnis aufsuchen, so muss ich das an der Hand einer inhaltlich bestimmten Regel tun; diese kann ich aber nur im

Erkenntnisakte selbst produzieren, denn aus dem Objekte kann ich sie deshalb nicht nehmen, weil die Bestimmungen dieses letzteren mit Hilfe der Regel eben erst gewonnen werden sollen. Eine solche Regel zur Bestimmung des Wirklichen geht also vollständig innerhalb der rein begrifflichen Entität auf.

### *Der Einwand gegen das Ich als persönliches Subjekt im Erkenntnisprozess*

Dass der Erkenntnisakt einem "Ich" angehört und von demselben ausgeht, das kann, wie wir schon gesagt haben, nur aufgrund erkennender Erwägungen festgestellt werden. Eigentlich müssten wir vorläufig nur von dem Erkenntnisakt sprechen, ohne einen Träger desselben auch nur zu erwähnen.

Denn alles, was bis jetzt feststeht, beschränkt sich darauf, dass ein "Gegebenes" vorliegt, und dass aus einem Punkte dieses "Gegebenen" das oben angeführte Postulat entspringt; endlich dass Begriffe und Ideen das Gebiet sind, das diesem Postulate entspricht. Dass der Punkt, aus dem das Postulat entspringt, das "Ich" ist, soll damit nicht geleugnet werden. Aber wir beschränken uns fürs erste darauf, jene beiden Schritte der Erkenntnistheorie in ihrer Reinheit darzustellen. (65)

## **Erkennen und Wirklichkeit**

---

### *Der nächste Schritt der Erkenntnistheorie - die Synthese*

Begriffe und Ideen sind es also, in denen wir das gegeben haben, was zugleich über das Gegebene hinausführt.

...müssen wir uns aber auch zugleich klar darüber sein, dass wir die Einheit des Weltbildes künstlich zerrissen haben. Wir müssen einsehen, dass das von uns aus dem Gegebenen abgetrennte Segment in einer notwendigen Verbindung mit dem Weltinhalte steht. (67)

Damit ist der nächste Schritt der Erkenntnistheorie gegeben. Er wird darin bestehen, die Einheit, welche behufs Ermöglichung der Erkenntnis zerrissen worden ist, wiederherzustellen. Diese Wiederherstellung geschieht in dem Denken über die gegebene Welt. In der denkenden Weltbetrachtung vollzieht sich tatsächlich die Vereinigung der zwei Teile des Weltinhalts: dessen, den wir als Gegebenes auf dem Horizonte unserer Erlebnisse überblicken, und dessen,

der im Erkenntnisakt produziert werden muss, um auch gegeben zu sein. Der Erkenntnisakt ist die Synthese dieser beiden Elemente. (67)

### Die Welt mit dem wahren Wort benennen

Die gegebene Welt mit Begriffen und Ideen durchdringen, ist aber denkende Betrachtung der Dinge. Das Denken ist somit tatsächlich der Akt, wodurch die Erkenntnis vermittelt wird. Nur wenn das Denken von sich aus den Inhalt des Weltbildes ordnet, kann Erkenntnis zustande kommen. Das Denken selbst ist ein Tun, das einen eigenen Inhalt im Momente des Erkennens hervorbringt. (68)

### Denken als Beweis?

Die Beschreibung des Denkens ist zugleich die Wissenschaft des Denkens. In der Tat war auch die Logik nie etwas anderes als eine Beschreibung der Denkformen, nie eine beweisende Wissenschaft. Der Beweis tritt erst ein, wenn eine Synthesis des Gedachten mit anderweitigem Weltinhalte stattfindet.

Beim Denken hört alles beweisen auf. Denn der Beweis setzt bereits das Denken voraus. Man kann wohl ein einzelnes Faktum, nicht aber das Beweisen selbst beweisen. Wir können nur beschreiben, was ein Beweis ist. (68)

### Kodierung (Information)

Wenn wir aber außer unserem Denken etwas erkennen wollen, so können wir das nur mit Hilfe des Denkens. Das Denken muss an ein Gegebenes herantreten und es aus der chaotischen Verbindung in eine systematische mit dem Weltbilde bringen. Das Denken tritt also als formendes Prinzip an den gegebenen Weltinhalt heran.

Der Vorgang dabei ist folgender. Es werden zunächst gedanklich gewisse Einzelheiten aus der Gesamtheit des Weltganzen herausgehoben. Denn im Gegebenen ist eigentlich kein Einzelnes, sondern alles in kontinuierlicher Verbindung. (68/69)

### Dekodierung (Exformation)

Diese gesonderten Einzelheiten bezieht nun das Denken nach Maßgabe der von ihm produzierten Formen aufeinander und bestimmt zuletzt, was sich aus dieser Beziehung ergibt. Dadurch, dass das Denken einen Bezug zwischen zwei abgesonderten Partien des Weltinhaltes herstellt, hat es gar nichts von sich aus über dieselben bestimmt. Es wartet ja ab, was sich infolge der Herstellung des Bezuges von selbst ergibt. Dieses Ergebnis erst ist eine Erkenntnis über die betreffenden Teile des Weltinhaltes. Läge es in der Natur des letzteren, durch jenen Bezug überhaupt nichts über sich zu äußern: nun, dann müsste eben der Denkversuch misslingen und ein neuer an seine Stelle treten. Alle Erkenntnisse beruhen darauf, dass der Mensch zwei oder mehrere Elemente der Wirklichkeit in die richtige Verbindung bringt und das sich hieraus Ergebende erfasst. (68/69)

### Denken und Gesetzmäßigkeiten

...die synthetische Tätigkeit des Denkens (ist) nur eine solche, welche die Gewinnung der eigentlichen Naturgesetze vorbereitet. Denken wir uns, wir lösen irgendeinen Inhalt a aus dem Weltbilde los, und ebenso einen anderen b. Wenn es zur Erkenntnis eines gesetzmäßigen Zusammenhanges zwischen A und B kommen soll, so hat das Denken zunächst a in ein solches Verhältnis zu B zu bringen, durch dass es möglich wird, dass sich uns die bestehende Abhängigkeit als gegebene darstellt. Der eigentliche Inhalt eines Naturgesetzes resultiert also aus dem Gegebenen, und dem Denken kommt es bloß zu, die Gelegenheit herbeizuführen, durch die die Teile des Weltbildes in solche Verhältnisse gebracht werden, dass ihre Gesetzmäßigkeit ersichtlich wird. Aus der bloßen synthetischen Tätigkeit des Denkens folgen also keinerlei objektive Gesetze. (70)

Nehmen wir in unserem obigen Schema an, dass a die Ursache, b die Wirkung sei. Es könnte der kausale Zusammenhang von a und b nie Erkenntnis werden, wenn das Denken nicht in der Lage wäre, den Begriff der Kausalität zu bilden. Aber um im gegebenen Falle a als Ursache, b als Wirkung zu erkennen, dazu ist notwendig, dass jene beiden dem entsprechen, was unter Ursache und Wirkung verstanden wird. Ebenso steht es mit anderen Kategorien des Denkens. (70/71)

Daraus, dass das Denken nur eine formale Tätigkeit beim Zustandebringen unseres wissenschaftlichen Weltbildes ausübt, folgt: der Inhalt eines jeden Erkenntnisses kann kein a priori vor der Beobachtung (Auseinandersetzung des

Denkens mit dem gegebenen) feststehender sein, sondern muss restlos aus der letzteren hervorgehen. In diesem Sinne sind alle unsere Erkenntnisse empirisch.

Das Denken sagt nichts a priori über das Gegebene aus, aber es stellt jene Formen her, durch deren Zugrundelegung a posteriori die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen zum Vorschein kommt. (71/72)

### Der wahre Begriff

Nur eine Ansicht, die davon ausgeht, dass alles wissenschaftliche Treiben nur darin besteht, die Tatsachen der Erfahrung nach außer denselben liegenden, subjektiven Maximen zu verknüpfen, kann glauben, dass a und b heute nach diesem, morgen nach jenem Gesetze verknüpft sein können (J. St. Mill). Wer aber einsieht, dass die Naturgesetze aus dem Gegebenen stammen, somit dasjenige sind, was den Zusammenhang der Erscheinungen ausmacht und bestimmt, dem wird es gar nicht einfallen, von einer bloß komparativen Allgemeinheit der aus der Beobachtung gewonnenen Gesetze zu sprechen.

Damit wollen wir natürlich nicht behaupten, dass die von uns einmal als richtig angenommenen Naturgesetze auch unbedingt gültig sein müssen. Aber wenn ein späterer Fall ein aufgestelltes Gesetz umstößt, dann rührt dies nicht davon her, dass dasselbe das erstemal nur mit komparativer Allgemeinheit hat gefolgert werden können, sondern davon, dass es auch dazumal nicht vollkommen richtig gefolgert war. Ein echtes Naturgesetz ist nichts anderes als der Ausdruck eines Zusammenhanges im gegebenen Weltbilde, und es ist ebenso wenig ohne die Tatsachen da, die es regelt, wie diese ohne jenes da sind. (73)

### Die im Erkenntnisakt in Betracht kommenden Faktoren

Der erste derselben ist das Gegebene. Das Gegebensein ist keine Eigenschaft des Gegebenen, sondern nur ein Ausdruck für dessen Verhältnis zu dem zweiten Faktor des Erkenntnisaktes. Was das Gegebene seiner eigenen Natur nach ist, bleibt also durch diese Bestimmung völlig im Dunkeln.

Den zweiten Faktor, den begrifflichen Inhalt des Gegebenen, findet das Denken im Erkenntnisakte als notwendig mit dem Gegebenen verbunden.

Wir fragen uns nun : 1. Wo besteht die Trennung von Gegebenem und Begriff?  
2. Wo liegt die Vereinigung derselben?

Die Beantwortung dieser beiden Fragen ist ohne Zweifel in unseren vorangehenden Untersuchungen gegeben. Die Trennung besteht lediglich im Erkenntnisakte, die Verbindung liegt im Gegebenen. Daraus geht mit Notwendigkeit hervor, dass der begriffliche Inhalt nur ein Teil des Gegebenen ist, und dass der Erkenntnisakt darinnen besteht, die für ihn zunächst getrennt gegebenen Bestandteile des Weltbildes miteinander zu vereinigen. Das gegebene Weltbild wird somit erst vollständig durch jene mittelbare Art Gegebenseins, die durch das Denken herbeigeführt wird. Durch die Form der Unmittelbarkeit zeigt sich das Weltbild zuerst in einer ganz unvollständigen Gestalt. (74/75)

### Ahriman / Realismus

Wäre in dem Weltinhalte von vornherein der Gedankeninhalt mit dem Gegebenen vereinigt, dann gäbe es kein Erkennen. Denn es könnte nirgends das Bedürfnis entstehen, über das Gegebene hinauszugehen.

### Luzifer / Idealismus

Würden wir aber mit dem Denken und in demselben allen Inhalt der Welt erzeugen, dann gäbe es ebenso wenig ein Erkennen. Denn was wir selbst produzieren, brauchen wir nicht zu erkennen.

### Die Grenzsituation

Das Erkennen beruht also darauf, dass uns der Weltinhalt ursprünglich in einer Form gegeben ist, die unvollständig ist, die ihn nicht ganz enthält, sondern die außer dem, was sie unmittelbar darbietet, noch eine zweite wesentliche Seite hat. Diese zweite ursprünglich nicht gegebene Seite des Weltinhaltes wird durch die Erkenntnis enthüllt.

...Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhaltes, in der beide aufgezeigte Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.  
(75)

## **Die voraussetzungslose Erkenntnistheorie**

---

### Die Idee der Erkenntnis

Mit den bisherigen Ausführungen haben wir die Idee der Erkenntnis festgestellt. Unmittelbar gegeben ist diese Idee nun im menschlichen Bewusstsein, insofern es sich erkennend verhält.

### Die Herausforderung an das Ich - Die Grenzsituation

Dem «Ich» als Mittelpunkt des Bewusstseins ist die äußere und innere Wahrnehmung und sein eigenes Dasein unmittelbar gegeben. Das Ich fühlt den Drang, in diesem Gegebenen mehr zu finden, als was unmittelbar gegeben ist.

### Das Eigene - Das Andere - Das Dazwischen

Es geht ihm (dem «Ich») gegenüber der gegebenen Welt, die zweite, die des Denkens auf, und es verbindet die beiden dadurch, dass es aus freiem Entschluss das verwirklicht, was wir als Idee des Erkennens festgestellt haben. (77)

### Verhältnis des menschlichen Bewusstseins zum Gegebenen

Bei jedem anderen Teil des Weltbildes müssen wir uns vorstellen, dass die Verbindung das Ursprüngliche, von vornherein Notwendige ist, und dass nur am Beginne des Erkennens für die Erkenntnis eine künstliche Trennung eingetreten ist, die aber zuletzt durch das Erkennen, der ursprünglichen Wesenheit des Objektiven gemäß, wieder aufgehoben wird. Beim menschlichen Bewusstsein ist das anders. Hier ist die Verbindung nur vorhanden, wenn sie in wirklicher Tätigkeit vom Bewusstsein vollzogen wird.

Begriff und gegebene Wirklichkeit des Bewusstseins aber sind ursprünglich getrennt, die Verbindung ist das Abgeleitete, und deswegen ist das Erkennen so beschaffen, wie wir es geschildert haben. (78)



### Idee - Gegebenes - Synthese zur vollen Wirklichkeit - Quelle der Freiheit

Weil im Bewusstsein notwendig Idee und Gegebenes getrennt auftreten, deswegen spaltet sich für dasselbe die gesamte Wirklichkeit in diese zwei Teile, und weil das Bewusstsein nur durch eigene Tätigkeit die Verbindung der beiden genannten Elemente bewirken kann, deshalb gelangt es nur durch Verwirklichung des Erkenntnisaktes zur vollen Wirklichkeit. (78)

Dass die Realisierung des Erkennens durch Freiheit geschieht, geht aber aus den oben gemachten Anmerkungen bereits klar hervor. Denn wenn das Unmittelbar-Gegebene und die dazugehörige Form des Denkens durch das Ich im Erkenntnisprozess vereinigt werden, so kann die Vereinigung der sonst immer getrennt im Bewusstsein verbleibenden zwei Elemente der Wirklichkeit nur durch einen Akt der Freiheit geschehen. (89/90)

### Das Dazwischen

...die Idee des Erkennens kann mit dem ihr entsprechenden Gegebenen nur durch die Tätigkeit des Bewusstseins vereinigt werden. Ein wirkliches Bewusstsein existiert nur, wenn es sich selbst verwirklicht. (78)

### Die Idee des Erkennens und die Wissenschaftslehre

Die Wissenschaftslehre hat das Erkennen, insofern es noch unbewusste Tätigkeit des "Ich" ist, zum Bewusstsein zu erheben; sie hat zu zeigen, dass im "Ich" als notwendige Handlung die Objektivierung der Idee des Erkennens ausgeführt wird. (79)

### Fichtes System

...(es) erscheint ... wie eine Herzensangelegenheit dieses Philosophen, den Satz aufrechtzuerhalten, dass in das Ich nichts von außen hinein kommen kann, dass nichts in demselben auftritt, was nicht ursprünglich von demselben selbst gesetzt wird. Nun ist aber außer Frage, dass kein Idealismus je imstande sein wird, jene Form des Weltinhaltes aus dem Ich abzuleiten, die wir als die unmittelbar gegebene bezeichnet haben. Diese Form kann eben nur gegeben, niemals aus dem Denken heraus konstruiert werden. Man erwäge doch nur,

dass wir es nicht zustande brächten, selbst wenn uns die ganze übrige Farbenskala gegeben wäre, auch nur eine Farbennuance bloß vom Ich aus zu ergänzen. (90)

### Kennen und Erkennen

Vergebens aber werden wir danach streben, auch nur ein einziges Wahrnehmungselement, das nie im Bereich des uns Gegebenen lag, aus uns heraus zu spinnen. Ein anderes aber ist das bloße kennen der gegebenen Welt; ein anderes das Erkennen von deren Wesenheit.

Was also als Wesen der Welt vom Ich gesetzt wird, das wird nicht ohne dass Ich, sondern durch dasselbe gesetzt.

Nicht die erste Gestalt, in der die Wirklichkeit an das Ich herantritt, ist deren Wahrheit, sondern die letzte, die das Ich aus derselben macht. Jene erste Gestalt ist überhaupt ohne Bedeutung für die objektive Welt und hat eine solche nur als Unterlage für den Erkenntnisprozess. (90/91)

### Wissenschaft und Erkenntnistheorie

Die Wissenschaft ergänzt das infolge der Einrichtung unseres Bewusstseins in subjektiver Form, als Erfahrung, auftretende Weltbild zu dem was es wesentlich ist. Unsere Erkenntnistheorie liefert die Grundlage für einen im wahren Sinne des Wortes sich selbst verstehenden Idealismus. Sie begründet die Überzeugung, dass im Denken die Essenz der Welt vermittelt wird. Durch nichts anderes als durch das Denken kann das Verhältnis der Teile des Weltinhaltes aufgezeigt werden, ob es nun das Verhältnis der Sonnenwärme zum erwärmten Stein oder des Ich zur Außenwelt ist. Im Denken allein ist das Element gegeben, welches alle Dinge in ihren Verhältnissen zueinander bestimmt. (91/92)

### Die vermeintliche Subjektivität des ICH

Der Einwand, den der Kantianismus noch machen könnte, wäre der, dass die oben charakterisierte Wesensbestimmung des Gegebenen doch nur eine solche "für das Ich" sei. Demgegenüber müssen wir im Sinne unserer Grundauffassung erwidern, dass ja auch die Spaltung des Ich und der Außenwelt nur innerhalb des gegebenen Bestand hat, dass also jenes "für das ich" der denkenden Betrachtung gegenüber, die alle Gegensätze vereinigt, keine Bedeutung hat. Das

Ich als ein von der Außenwelt Abgetrenntes geht in der denkenden Weltbetrachtung völlig unter; es hat also gar keinen Sinn mehr, von Bestimmungen bloß für dass ich zu sprechen. (92)

## **Praktische Schlussbetrachtung**

---

### Das Wesen des Wissens

Die gesetzmäßige Harmonie, von der das Weltall beherrscht wird, kommt in der menschlichen Erkenntnis zur Erscheinung. Es gehört somit zum Berufe des Menschen die Grundgesetze der Welt, die sonst zwar alles Dasein beherrschen, aber nie selbst zum Dasein kommen würden, in das Gebiet der erscheinenden Wirklichkeit zu versetzen. Das ist das Wesen des Wissens, dass sich in ihm der in der objektiven Realität nie aufzufindende Weltengrund darstellt. Unser Erkennen ist - bildlich gesprochen - ein stetiges Hineinleben in den Weltengrund. (97)

### Unsere Lebensführung

Unsere Lebensführung ist ihrem ganzen Charakter nach bestimmt durch unsere sittlichen Ideale. Diese sind die Ideen, die wir von unseren Aufgaben im Leben haben, oder mit anderen Worten, die wir uns von dem machen, was wir durch unser Handeln vollbringen sollen. (97)

### Unser Handeln

Unser Handeln ist ein Teil des allgemeinen Weltgeschehens. Es steht somit auch unter der allgemeinen Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens. Wenn nur irgendwo im Universum ein Geschehen auftritt, so ist an demselben ein zweifaches zu unterscheiden: der äußere Verlauf desselben in Raum und Zeit und die innere Gesetzmäßigkeit davon. (98)

### Die Gesetzmäßigkeit für das menschliche Handeln

Die Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit für das menschliche Handeln ist nur ein besonderer Fall des Erkennens. Die von uns über die Natur der Erkenntnis abgeleiteten Anschauungen müssen also auch hier anwendbar sein. (98)

### Sich als handelnde Person (besser: Individuum) erkennen

Sich als handelnde Persönlichkeit erkennen heißt somit: für sein Handeln die entsprechenden Gesetze, d. h. die sittlichen Begriffe und Ideale als Wissen zu besitzen. Wenn wir diese Gesetzmäßigkeit erkannt haben, dann ist unser Handeln auch unser Werk. Die Gesetzmäßigkeit ist dann nicht als etwas gegeben, was außerhalb des Objektes liegt, an dem das Geschehen erscheint, sondern als der Inhalt des in lebendigem Tun begriffenen Objektes selbst. (98)

### Das Ich als Handlungsgegenstand - Die Bestimmung des Eigenen

Das Objekt ist in diesem Falle unser eigenes Ich. Hat dies letztere sein Handeln dem Wesen nach wirklich erkennend durchdrungen, dann fühlt es sich zugleich als den Beherrscher desselben. Solange ein solches nicht stattfindet, stehen die Gesetze des Handelns uns als etwas Fremdes gegenüber; sie beherrschen uns; was sie vollbringen, steht unter dem Zwange, den sie auf uns ausüben. Sind sie aus solcher fremden Wesenheit in das ureigene Tun unseres Ich verwandelt, dann hört dieser Zwang auf. Das Zwingende ist unser eigenes Wesen geworden. Die Gesetzmäßigkeit herrscht nicht mehr über uns, sondern in uns über das von unserem Ich ausgehende Geschehen. (98)

### Ein Akt der Freiheit

Die Verwirklichung eines Geschehens vermöge einer außer dem Verwirklichter stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklichter selbst ein solcher der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns erkennen heißt sich seiner Freiheit bewusst sein. **Der Erkenntnisprozess ist nach unseren Ausführungen, der Entwicklungsprozess zur Freiheit.** (98/99)

### Ein sittliches Leben führen

Nicht alles menschliche Handeln trägt diesen Charakter. In vielen Fällen besitzen wir die Gesetze für unser Handeln nicht als Wissen. Dieser Teil unseres Handelns ist der unfreie Teil unseres Wirkens. Ihm gegenüber steht derjenige, wo wir uns in diese Gesetze vollkommen ein Leben. Das ist das freie Gebiet. Sofern unser Leben ihm angehört, ist es allein als sittliches zu bezeichnen. Die Verwandlung des ersten Gebietes in ein solches mit dem Charakter des zweiten ist die

Aufgabe jeder individuellen Entwicklung, wie auch jener der ganzen Menschheit.  
(99)

*Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens*

ist das: den Menschen als auf sich selbst gegründete, freie Persönlichkeit zu begreifen. (99)

## Anhang A: Exzerpt AnthroWiki/Erkenntnis

---

### Erkenntnis = Wissen

Die Erkenntnis ([...]„Wissen, Kenntnis, Erkenntnis“[...]) ist das Ergebnis unserer Bewusstseinstätigkeit, durch die wir eine klare Einsicht in die Wirklichkeit zu gewinnen suchen. Sie setzt eine willentlich herbeigeführte Beziehung des erkennenden Subjekts zu dem zu erkennenden Objekt voraus. [...] Die eigenständig individuell errungene Erkenntnis [vgl. intuitive Erkenntnis] unterscheidet sich dabei signifikant von der mehr oder weniger passiv erworbenen Kenntnis überlieferten Wissens [vgl. diskursive Erkenntnis].

### Beobachtung und Denken

In der Wirklichkeit selbst sind Wahrnehmung und Begriff niemals getrennt. Die Wahrnehmungswelt tritt niemals ohne die ihr innewohnenden Gesetzmäßigkeiten auf. Nur für den Menschen erscheinen sie zunächst auf getrennten Wegen.

«[...] Denn es könnte nirgends das Bedürfnis entstehen, über das Gegebene hinauszugehen. [...] Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhaltes, in der beide aufgezeigte Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.»<sup>1</sup>

Die Grenze zwischen dem Gegebenen und dem Erkannten ist dabei nicht von vornherein und allgemein menschlich fertig gegeben, sondern sie muss künstlich immer wieder individuell neu gezogen werden.

«Der Schnitt zwischen dem, was als Gegebenes bzw. Selbst-Hervorgebrachtes erscheint, ist also relativ und hängt von dem Grad des methodischen Bewusstseins und dem Definitionsbereich des jeweiligen Kontextes ab. Was hier als gegebene Einzelheit erscheint, kann anderswo als komplexes, theoriebeladenes Gebilde aus Wahrnehmungen und Begriffen analysiert werden.»<sup>2</sup>

*Anm.: Die Frage nach dem Zusammenhang(?)*

---

<sup>1</sup> Lit.: GA 3, S. 70

<sup>2</sup> Lit.: W. Gabriel, in: P. Heusser, J. Weinzirl, 2013, S. 233

«Der Begriff des Bewußtseins verlangt eben einen Schnitt zwischen Subjekt und Objekt, dessen Existenz eine logische Notwendigkeit ist, während wiederum die Lage des Schnittes bis zu einem gewissen Grade willkürlich ist. Die Nichtbeachtung dieses Sachverhaltes gibt Anlaß zu zwei verschiedenen Arten metaphysischer Extrapolation, die selbst als zueinander komplementär bezeichnet werden können. Die eine ist die des materiellen oder allgemeiner physikalischen Objektes, dessen Beschaffenheit unabhängig sein soll von der Art, in welcher es beobachtet wird. Wir haben gesehen, daß die moderne Physik, durch Tatsachen gezwungen, diese Abstraktion als zu eng aufgeben mußte. Die komplementäre Extrapolation ist die der Hindu-Metaphysik vom reinen Subjekt des Erkennens, dem kein Objekt mehr gegenübersteht. Persönlich habe ich keinen Zweifel, daß auch diese Idee als unhaltbare Extrapolation erkannt werden muß.»<sup>3</sup>

*Anm.: Ein ICH-Bewusstsein entsteht erst durch Subjekt-Objekt-Trennung (vgl. Sündenfall). Schnitt/Grenze/Schwelle dieser Trennung sind je nach Entwicklungsstand des individuellen Bewusstseins verschieden. Materialismus/Realismus oder Spiritualismus/Idealismus sind jeweils extrem einseitige Anschauungen, die diesen Zusammenhang nicht mehr beinhalten.*

### Wahrheit

Die Wahrheit, die durch den Erkenntnisprozess zur Erscheinung gebracht wird, ist in diesem Sinn nichts fertig in der Welt Vorhandenes [nicht «die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen»; vgl. Freire «die Welt ist nicht fertig»], sondern sie wird frei und individuell durch das Ich des Menschen schöpferisch hervorgebracht:

«Die Aufgabe der Erkenntnis ist nicht: etwas schon anderwärts Vorhandenes in begrifflicher Form zu wiederholen, sondern die: ein ganz neues Gebiet zu schaffen, das mit der sinnenfällig gegebenen Welt zusammen erst die volle Wirklichkeit ergibt.»<sup>4</sup>

Steiner macht deutlich, dass die verschiedenen Perspektiven, durch die sich die Wahrheit jeweils in ganz individueller Form zeigt, durch die Verschiedenheit der Verstandeswelten bedingt ist. Der Verstand zerschneidet gleichsam die

---

<sup>3</sup> Wolfgang Pauli: Physik und Erkenntnistheorie, S. 16

<sup>4</sup> Lit.: GA 3, S. 11f

Wirklichkeit auf ganz individuelle Weise in Begriffe. Die Vernunft fügt sie (im Idealfall) wieder zu den der Sache angemessenen Ideen zusammen:

«Will man eine genaue Nomenklatur haben, so nenne man die Verstandsgebilde Begriffe, die Vernunftschöpfungen Ideen.

[...] Die Verschiedenheit liegt in der Verschiedenheit unserer Verstandeswelten. Damit verbreitet sich für uns ein Licht über die Entwicklung verschiedener wissenschaftlicher Standpunkte. Wir begreifen, woher die vielfachen philosophischen Standpunkte kommen, und haben nicht nötig, ausschließlich einer die Palme der Wahrheit zuzuerkennen.»<sup>5</sup>

### Erkenntnisakt

#### *Intuitive und diskursive Erkenntnis*

[...] So spricht man von intuitiver Erkenntnis [...] Als anschauende Urteilskraft [...], bildet sie die Grundlage einer rein empirischen, sinnlich-übersinnlichen Erkenntnis, [vgl. Goetheanismus und Anthroposophie] [...]

Wird die Erkenntnis hingegen nur mittelbar durch eine Kette logischer Schlussfolgerungen gewonnen, spricht man von diskursiver Erkenntnis. [vgl. Kant]

#### *Vollständige Erkenntnis – Erkenntnis-Doppelschleife*

Intuitive und diskursive Erkenntnis schließen einander nicht aus, sondern bedingen einander. Einerseits bleibt die diskursive Erkenntnis ohne ein gewisse Mindestmaß an Intuition rein formal und wirklichkeitsfremd; diskursiv Erkenntnisschritte können aber durch meditative Vertiefung die bewusst intuitive Erkenntnis vorbereiten. Begriffe als solche sind intuitiv gegeben, auch wenn dies oft zu selbstverständlich und darum nur unterbewusst erlebt wird, während im Bewusstsein nur das Wort erscheint, das auf den Begriff hinweist.

«Im Gegensatz zum Wahrnehmungsinhalte, der uns von außen gegeben ist, erscheint der Gedankeninhalt im Innern. Die Form, in der er zunächst auftritt, wollen wir als Intuition bezeichnen. Sie ist für das Denken, was die Beobachtung für die Wahrnehmung ist. Intuition und Beobachtung sind die Quellen unserer Erkenntnis.»<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Lit.: GA 1, S. 172f

<sup>6</sup> Lit.: GA 4, S. 95



Andererseits muss jede intuitive Erkenntnis in logisch nachvollziehbare Einzelschritte gegliedert werden, um überhaupt kommunizierbar zu sein.

«Nennen wir die Weise, in der uns die Welt entgegentritt, bevor sie durch das Erkennen ihre rechte Gestalt gewonnen hat, die Welt der Erscheinung im Gegensatz zu der aus Wahrnehmung und Begriff einheitlich zusammengesetzten Wesenheit.»<sup>7</sup>

*Anm.: Wirklichkeit als Summe/Ganzheit der Wesenheiten(?)*

### Erkenntnis und Entwicklungsprozess

Vor allem aber geht es bei der Erkenntnis nicht primär darum, dass wir durch die Erkenntnis eine objektive Außenwelt subjektiv in uns abbilden - das ist nur ein Nebeneffekt. Im Kern geht es darum, dass wir uns durch die Erkenntnis geistig weiterentwickeln und dadurch zugleich beitragen, da wir unmittelbar Teil der Wirklichkeit sind, die Welt weiterzuentwickeln. [...]

Wir sind durch unser Erkennen, in dem die Ideen aufleuchten, Teil des fortlaufenden Schöpfungsprozesses. Mehr noch, sind wir heute, nachdem der Schöpfungsprozess in der Natur als solcher beinahe erloschen ist, der wesentliche, der entscheidende Teil dieser Entwicklung - wie bescheiden und klein dabei unser Beitrag auch immer sein mag. [...]

*Anm.: Wie bereits vermutet, kommt der natürliche Schöpfungsprozess zum Erliegen. (vgl. Umstülpung der Schöpfungsverantwortung durch das Golgatha-Mysterium; und auch in der Lebensmitte (35 – 42 Jahre) der individuellen Biographie) Deshalb ist der Mensch jetzt herausgefordert die Verantwortung für seinen eigenen, willentlichen, künstlerischen Schöpfungsprozess wahrzunehmen. (vgl. hierzu auch die Polarität/Dualität von natürlich/künstlich, sowie die Trinität von natürlich/künstlich/künstlerisch*

---

<sup>7</sup> Lit.: GA 4, S. 112ff

## **Anhang B: Hausaufgabe zu «Die Voraussetzungslose Erkenntnistheorie und Fichtes Wissenschaftslehre»**

---

*Ich will auch hier wieder empfehlen, den Freiheitsprozess zur Hilfe zu nehmen, um die Begriffe und Gedanken zu ordnen, zu unterscheiden und auch in einen Zusammenhang zu bringen und sie so zu erweitern. Deshalb habe Ich meine Bezüge auf die Begriffe des Freiheitsprozesses in eckigen Klammern eingefügt.*

*Diese frühen Texte von Steiner finde ich sehr schwer verständlich. Ich vermute es liegt daran, dass Steiner selbst hier noch erste Gedanken und Ahnungen hat, mit deren Formulierung, Verwirklichung, Ausdruck er selbst noch am Anfang steht. Hinzu kommt, dass er sich auf Wissenschaftler vor ihm bezieht, deren Gedanken – wie im Falle von Fichte – noch nicht vollständig sind. Das kann den «Schüler» erstmal verwirren und der «Schüler» muss zum «Studierenden» werden.*

*Mein Studium hat nun folgendes hierzu ergeben:*

*Wenn das «Ich» frei sein soll, muss es sich selbst bestimmen. Dazu muss es sich – wie Fichte meint – selbst als Ich bestimmen. Von Nichts kommt aber Nichts, deshalb kann das Ich sich nicht selbst bestimmen ohne dass schon eine bestimmte Idee vom Ich vorhanden wäre. Selbst wenn es sich ohne eine Idee vom «Ich» «setzen» könnte, wäre es Inhaltsleer und könnte nichts weiteres bestimmen – außer es wären schon bestimmte Ideen vorhanden. Nun könnte man aber annehmen, dass das Ich nicht selbstbestimmt ist, wenn es durch schon vorbestimmte Ideen bestimmt wird, was es aber sein muss, weil es sich sonst nicht «setzen» kann. Das ist logisch, wenn man annimmt, Erkennen hieße nur einen Sinnzusammenhang aufzunehmen. Erkennen heißt aber auch, einen Sinnzusammenhang zu geben, also einer Idee – hier der Idee vom Ich – selbst etwas hinzuzufügen, sie zu bestimmen, zu gestalten. Der Erkenntnisprozess um den es hier geht, ist eine paradoxe Wechselbeziehung zwischen Ich und Ideenwelt. Einerseits wird durch Erkennen das Ich von Ideen bestimmt – es wäre dann unfrei. Andererseits bestimmt das Ich die Ideen durch sein Erkennen aber selbst – das macht es frei. Der Erkenntnisprozess, das Denken als wechselseitige Absicht und Einsicht zwischen Ich und Idee ist ein gleichzeitiges bestimmt werden und selbst bestimmen.*

### Das «Ich» steht Erkennend im Zentrum zwischen Außen und Innen

Mit den bisherigen Ausführungen haben wir die Idee der Erkenntnis festgestellt. Unmittelbar gegeben ist diese Idee nun im menschlichen Bewusstsein, insofern es sich erkennend verhält. Dem «Ich» als Mittelpunkt des Bewusstseins ist die äußere und innere Wahrnehmung und sein eigenes Dasein unmittelbar gegeben. (Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass wir mit der Bezeichnung «Mittelpunkt» hier nicht eine theoretische Ansicht über die Natur des Bewusstseins verknüpft wissen wollen, sondern dass wir sie nur als stilistische Abkürzung für die Gesamtphysiognomie des Bewusstseins gebrauchen.) Das Ich fühlt den Drang, in diesem Gegebenen mehr zu finden, als was unmittelbar gegeben ist. Es geht ihm gegenüber der gegebenen Welt die zweite, die des Denkens auf, und es verbindet die beiden dadurch, dass es aus freiem Entschluss das verwirklicht, was wir als Idee des Erkennens festgestellt haben. Hierin liegt nun ein Grundunterschied zwischen der Art, wie sich im Objekt des menschlichen Bewusstseins selbst Begriff und Unmittelbar-Gegebenes zur totalen Wirklichkeit verbunden zeigen, und jener, die dem übrigen Weltinhalte gegenüber Geltung hat. Bei jedem andern Teil des Weltbildes müssen wir uns vorstellen, dass die Verbindung das Ursprüngliche, von vornherein Notwendige ist, und dass nur am Beginne des Erkennens für die Erkenntnis eine künstliche Trennung eingetreten ist, die aber zuletzt durch das Erkennen, der ursprünglichen Wesenheit des Objektiven gemäß, wieder aufgehoben wird. Beim menschlichen Bewusstsein ist das anders. Hier ist die Verbindung nur vorhanden, wenn sie in wirklicher Tätigkeit vom Bewusstsein vollzogen wird. Bei jedem andern Objekte hat die Trennung für das Objekt keine Bedeutung, sondern nur für die Erkenntnis. Die Verbindung ist hier das erste, die Trennung das Abgeleitete. Das Erkennen vollzieht nur die Trennung, weil es sich auf seine Art nicht in den Besitz der Verbindung setzen kann, wenn es nicht vorher getrennt hat. Begriff und gegebene Wirklichkeit des Bewusstseins aber sind ursprünglich getrennt, die Verbindung ist das Abgeleitete, und deswegen ist das Erkennen so beschaffen, wie wir es geschildert haben. Weil im Bewusstsein notwendige Handlung die Objektivierung der Idee des Erkennens ausgeführt wird.

### Zusammenfassung

*Das «Ich» steht im Mittelpunkt des Bewusstseins [Ich im Zentrum]. Dort hinein strömen [werden ihm unmittelbar gegeben] die äußere Wahrnehmung [Abb. Reflexion / unmittelbar Gegebenes] und die innere Wahrnehmung [Abb.*

*Einsicht / Begriff]. Nur im menschlichen Bewusstsein sind die «Weltinhalte» der «totalen Wirklichkeit» voneinander getrennt in Innen und Außen, Begriff und Gegebenes, Ursprung und Objekt [, Geist und Körper, Kreativität und Realität, Denken und Handeln]. Das «Ich» hat so die Möglichkeit beide Seiten der Wirklichkeit aus «freiem Entschluss» und in «wirklicher Tätigkeit» [also eine Wirkung hervorbringend] zu verbinden und so die Idee des Erkennens zu verwirklichen.*

*Die Idee des Erkennens bedeutet nicht bloß gegebene Zusammenhänge zu verstehen, sondern selbst schöpferisch zu sein – selbst durch den Sinn der Welt bestimmt zu sein und den Sinn der Welt selbst zu bestimmen. Der Erkenntnisprozess ist eine aufnehmende und abgebende Geste [Abb. Einsicht+Reflexion und Absicht+Aktion] , eine Wahrnehmung und Wahrgebung, eine Sinnnehmung und Sinnggebung, eine Bestimmung von außerhalb des Ich [vgl. oberer und unterer Pol wirken in das Zentrum] und eine Bestimmung von innerhalb des Ich [Abb. Zentrum wirkt auf den oberen und unteren Pol]. Außerhalb des Ich-Bewusstseins sind Innen und Außen nicht getrennt – sie sind miteinander verwoben [Abb. Zusammenfallen des Freiheitsprozesses an der Horizontlinie, Verwebung von Körper und Geist, Zusammenfallen der Pole, Gleichzeitigkeit von Einsicht und Reflexion, sowie Absicht und Aktion].*

### Bei Fichte fehlt das Denken, der Geist, die Erkenntnis

Fichte will die Tätigkeit des «Ich» bestimmen. Er findet: «Dasjenige, dessen Seyn (Wesen) bloß darin besteht, dass es sich selbst als seyend setzt, ist das Ich, als absolutes Subjekt». (1) Dieses Setzen des Ich ist für Fichte die erste unbedingte Tathandlung, die allem übrigen «Bewusstseyn zum Grunde liegt». (2) Das Ich kann also im Sinne Fichtes auch nur durch einen absoluten Entschluss alle seine Tätigkeit beginnen. Aber für Fichte ist es unmöglich, dieser seiner vom Ich absolut gesetzten Tätigkeit zu irgendeinem Inhalte ihres Tuns zu verhelfen. Denn er hat nichts, worauf sich diese Tätigkeit richten, wonach sie sich bestimmen soll. Sein Ich soll eine Tathandlung vollziehen; aber was soll es tun? Weil Fichte den Begriff der Erkenntnis nicht aufstellte, den das Ich verwirklichen soll, deshalb rang er vergeblich, irgendeinen Fortgang von seiner absoluten Tathandlung zu den weiteren Bestimmungen des Ich zu finden. Ja, er erklärt zuletzt in bezug auf einen solchen Fortgang, dass die Untersuchung hierüber außerhalb der Grenzen der Theorie liege. Er geht in seiner Deduktion der Vorstellung weder von einer absoluten Tätigkeit des Ich noch des Nicht-Ich,

sondern von einem Bestimmten aus, das zugleich Bestimmen ist, weil im Bewusstsein unmittelbar nichts anderes enthalten ist noch enthalten sein kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmt, bleibt in der Theorie vollständig unentschieden; und durch diese Unbestimmtheit werden wir denn auch über die Theorie hinaus in den praktischen Teil der Wissenschaftslehre getrieben. (3) Durch diese Erklärung vernichtet aber Fichte überhaupt alles Erkennen. Denn die praktische Tätigkeit des Ich gehört in ein ganz anderes Gebiet. Dass das von uns oben aufgestellte Postulat nur durch eine freie Handlung des Ich realisiert werden kann, ist ja klar; aber wenn das Ich sich erkennend verhalten soll, so kommt es gerade darauf an, dass die EntschlieÙung desselben dahin geht, die Idee des Erkennens zu verwirklichen. Es ist ja gewiss richtig, dass das Ich aus freiem Entschluss noch vieles andere vollführen kann. Aber nicht auf eine Charakteristik des «freien», sondern auf eine solche des «erkennenden» Ich kommt es bei der erkenntnis-theoretischen Grundlegung aller Wissenschaften an. Fichte hat sich aber von seinem subjektiven Hange, die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit in das hellste Licht zu stellen, allzu sehr beeinflussen lassen. Mit Recht bemerkt Harms in seiner Rede «über die Philosophie Fichtes» (S.15): «Seine Weltansicht ist eine vorherrschend und ausschließlich ethische, und seine Erkenntnistheorie trägt keinen anderen Charakter.» Das Erkennen hätte absolut keine Aufgabe, wenn alle Gebiete der Wirklichkeit in ihrer Totalität gegeben wären. Da nun aber das Ich, solange es nicht vom Denken in das systematische Ganze des Weltbildes eingefügt ist, auch nichts anderes ist als ein unmittelbar Gegebenes, so genügt ein bloÙes Aufzeigen seines Tuns durchaus nicht. Fichte jedoch ist der Ansicht, dass beim Ich mit dem bloÙen Aufsuchen schon alles getan sei. «Wir haben den absolut-ersten, schlechthin unbedingten Grundsatz alles menschlichen Wissens aufzusuchen. Beweisen oder bestimmen lässt er sich nicht, wenn er absolut-erster Grundsatz sein soll.» (4) Wir haben gesehen, dass das Beweisen und Bestimmen einzig und allein dem Inhalte der reinen Logik gegenüber nicht am Platze ist. Das Ich gehört aber der Wirklichkeit an, und da ist es notwendig, das Vorhandensein dieser oder jener Kategorie im Gegebenen festzustellen. Fichte tat das nicht. Und hierinnen ist der Grund zu suchen, warum er seiner Wissenschaftslehre eine so verfehlte Gestalt gab. Zeller bemerkt, (6) dass die logischen Formeln, durch die Fichte zu dem Ich-Begriff kommen will, nur schlecht den Umstand verhüllen, dass dieser eigentlich um jeden Preis den schon vorgefassten Zweck erreichen wolle, zu diesem Anfangspunkte zu kommen. Diese Worte beziehen sich auf die erste Gestalt, die Fichte 1794 seiner Wissenschaftslehre gab. Wenn wir daran festhalten, dass Fichte in der Tat, der

ganzen Anlage seines Philosophierens nach, nichts wollen konnte, als die Wissenschaft durch einen absoluten Machtspruch beginnen zu lassen, so gibt es ja nur zwei Wege, die dieses Beginnen verständlich erscheinen lassen. Der eine war der, das Bewusstsein bei irgendeiner seiner empirischen Tätigkeiten anzufassen und durch allmähliche Losschälung alles dessen, was nicht ursprünglich aus demselben folgt, den reinen Begriff des Ich herauszukristallisieren. Der andere Weg aber war, gleich bei der ursprünglichen Tätigkeit des «Ich» einzusetzen und dessen Natur durch Selbstbesinnung und Selbstbeobachtung aufzuzeigen. Den ersten Weg schlug Fichte am Beginne seines Philosophierens ein; im Verlaufe desselben ging er jedoch allmählich zum zweiten über.

### Zusammenfassung

*Fichte sagt, die Tätigkeit des «Ich» sei sich selbst als «absolutes Subjekt» zu erschaffen [setzen], weil ihm die Freiheit des Ich wichtig ist. In diesem Moment des selbst-setzens wäre das Ich-Bewusstsein [Abb. rotes Feld] geschaffen, es wäre aber Inhaltsleer. Es bleibt leer – sinnlos – wenn sich das Ich nicht durch das Denken mit dem außerhalb des Ich liegenden [Abb. gelbes Feld] und bereits bestimmten Sinn [Geist, Welt-Zusammenhang] verbindet.*

*Fichtes «absolut-erster Grundsatz» verkennt die Bedeutung des Denkens, des Geistes, der Ideen und deshalb des Erkennens. Entscheidend für die Freiheit ist nicht, dass das Ich sich selbst als Ich bestimmt, sondern dass es sich als Erkennend bestimmt. Die Aufgabe des Erkennens ist es dabei nicht bloß den Sinn in der Wirklichkeit zu verstehen, sondern die Wirklichkeit zu bestimmen, also ihr Sinn zu geben, sie zu gestalten. [Abb. Im Freiheitsprozess würde das «Ich» so im Zentrum der Realität/körperlichen Außenwelt stehen ohne Zugriff auf die Kreativität/geistige Innenwelt zu haben – das kreative Denken fehlt. Es hätte sich zwar selbst als Ich bestimmt, wäre aber unfähig etwas zu erkennen/verstehen/gestalten.]*

### Schafft das Ich sich selbst oder sein Erkennen?

An die Synthesis der «transzendentalen Apperzeption» bei Kant anknüpfend, fand Fichte, dass alle Tätigkeit des Ich in der Zusammenfügung des Stoffes der Erfahrung nach den Formen des Urteils bestehe. Das Urteilen besteht in dem Verknüpfen des Prädikats mit dem Subjekte, was in rein formaler Weise durch den Satz ausgedrückt wird:  $a = a$ . Dieser Satz wäre unmöglich, wenn das x, das

beide a verbindet, nicht auf einem Vermögen schlechthin zu setzen beruhte. Denn der Satz bedeutet ja nicht: a ist, sondern: wenn a ist, so ist a. Also von einem absoluten Setzen des a kann nicht die Rede sein. So bleibt denn nichts, um überhaupt zu einem absoluten, schlechthin Gültigen zu kommen, als das Setzen selbst für absolut zu erklären. Während das a bedingt ist, ist das Setzen des a unbedingt. Dieses Setzen ist aber eine Tathandlung des Ich. Dem Ich kommt somit eine Fähigkeit zu, schlechthin und unbedingt zu setzen. In dem Satze a = a wird das eine a nur gesetzt, indem das andere vorausgesetzt wird; und zwar wird es durch das Ich gesetzt. «Wenn a im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt.» (7) Dieser Zusammenhang ist nur unter der Bedingung möglich, dass im Ich etwas sich immer Gleichbleibendes sei, etwas, was von einem a zum andern hinüberfährt. Und das oben erwähnte x beruht auf diesem Gleichbleibenden. Das Ich, welches das eine a setzt, ist dasselbe wie jenes, welches das andere setzt. Das heißt aber Ich=Ich. Dieser Satz in Form des Urteils ausgedrückt: Wenn Ich ist, so ist es - hat keinen Sinn. Das Ich wird ja nicht unter der Voraussetzung eines andern gesetzt, sondern es setzt sich selbst voraus. Das heißt aber: es ist schlechthin und unbedingt. Die hypothetische Form des Urteils, die ohne die Voraussetzung des absoluten Ich allem Urteilen zukommt, verwandelt sich hier in die Form des absoluten Existenzialsatzes: Ich bin schlechtweg. Fichte drückt dies auch noch folgendermaßen aus: (8) «Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eigenes Sein.» Wir sehen, dass diese ganze Ableitung Fichtes nichts ist als eine Art pädagogischer Auseinandersetzung, um seine Leser dahin zu führen, wo ihnen die Erkenntnis der unbedingten Tätigkeit des Ich aufgeht. Es soll denselben jene Handlung des Ich klar vor Augen gebracht werden, ohne deren Vollzug überhaupt gar kein Ich ist.

Wir wollen nun auf Fichtes Gedankengang noch einmal zurückblicken. Bei schärferem Zusehen stellt sich nämlich heraus, dass in demselben ein Sprung ist, und zwar ein solcher, der die Richtigkeit der Anschauung von der ursprünglichen Tathandlung in Frage stellt. Was ist denn eigentlich wirklich absolut in dem Setzen des Ich? Es wird geurteilt: Wenn a ist, so ist a. Das a wird vom Ich gesetzt. Über dieses Setzen kann also kein Zweifel obwalten. Aber wenn auch als Tätigkeit unbedingt, so kann das Ich doch nur irgend etwas setzen. Es kann nicht die «Tätigkeit an und für sich», sondern nur eine bestimmte Tätigkeit setzen. Kurz: das Setzen muss einen Inhalt haben. Diesen kann es aber nicht aus sich selbst nehmen, denn sonst könnte es nichts weiter als ewig nur das Setzen setzen. Es muss also für das Setzen, für die absolute Tätigkeit des Ich etwas geben, das durch sie realisiert wird. Ohne dass das Ich zu einem Gegebenen greift, das es setzt, kann es überhaupt «nichts», folglich nicht setzen. Das zeigt

auch der Fichtesche Satz: Das Ich setzt sein Sein. Dieses Sein ist eine Kategorie. Wir sind wieder bei unserm Satze: Die Tätigkeit des Ich beruht darauf, dass das Ich aus eigenem freiem Entschlusse die Begriffe und Ideen des Gegebenen setzt. Nur dadurch, dass Fichte unbewusst darauf ausgeht, das Ich als «Seiendes» nachzuweisen, kommt er zu seinem Resultate. Hätte er den Begriff des Erkennens entwickelt, so wäre er zu dem wahren Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie gekommen: Das Ich setzt das Erkennen. Da Fichte sich nicht klarmachte, wodurch die Tätigkeit des Ich bestimmt wird, bezeichnete er einfach das Setzen des Seins als Charakter dieser Tätigkeit. Damit hatte er aber auch die absolute Tätigkeit des Ich beschränkt. Denn ist nur das «Sein-Setzen» des Ich unbedingt, dann ist ja alles andere, was vom Ich ausgeht, bedingt. Aber es ist auch jeder Weg abgeschnitten, um vom Unbedingten zum Bedingten zu kommen. Wenn das Ich nur nach der bezeichneten Richtung hin unbedingt ist, dann hört sofort die Möglichkeit für dasselbe auf, etwas anderes als sein eigenes Sein durch einen ursprünglichen Akt zu setzen. Es tritt somit die Notwendigkeit ein, den Grund für alle andere Tätigkeit des Ich anzugeben. Fichte suchte nach einem solchen vergebens, wie wir oben bereits gesehen haben.

Daher wandte er sich zu dem ändern der oben bezeichneten Wege behufs Ableitung des Ich. Schon 1797 in der «Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre» empfiehlt er die Selbstbeobachtung als das Richtige, um das Ich in seinem ureigenen Charakter zu erkennen. «Merke auf dich selbst, kehre deinen Blick von allem, was dich umgibt, ab und in dein Inneres - ist die erste Forderung, welche die Philosophie an ihren Lehrling tut. Es ist von nichts, was außer dir ist, die Rede, sondern lediglich von dir selbst.» (9) Diese Art, die Wissenschaftslehre einzuleiten, hat allerdings vor der ändern einen großen Vorzug. Denn die Selbstbeobachtung liefert ja die Tätigkeit des Ich in der Tat nicht einseitig nach einer bestimmten Richtung hin, sie zeigt es nicht bloß Sein-setzend, sondern sie zeigt es in seiner allseitigen Entfaltung, wie es denkend den unmittelbar gegebenen Weltinhalt zu begreifen sucht. Der Selbstbeobachtung zeigt sich das Ich wie es sich das Weltbild aus dem Zusammenfügen von Gegebenem und Begriff aufbaut. Aber für denjenigen, der unsere obige Betrachtung nicht mit durchgemacht hat, der also nicht weiß, dass das Ich nur dann zum ganzen Inhalte der Wirklichkeit kommt, wenn es mit seinen Denkformen an das Gegebene herantritt, für den erscheint der Erkenntnisprozess als ein Herausspinnen der Welt aus dem Ich. Für Fichte wird das Weltbild daher immer mehr zu einer Konstruktion des Ich. Er betont immer stärker, dass es in der Wissenschaftslehre darauf ankomme, den Sinn zu erwecken, der imstande ist, das Ich bei diesem Konstruieren der Welt zu



belauschen. Wer dies vermag, erscheint ihm auf einer höheren Wissensstufe als derjenige, der nur das Konstruierte, das fertige Sein sieht. Wer nur die Welt der Objekte betrachtet, der erkennt nicht, dass sie vom Ich erst geschaffen werden. Wer aber das Ich in seinem Konstruieren betrachtet, der sieht den Grund des fertigen Weltbildes; er weiß, wodurch es geworden, es erscheint ihm als Folge, zu dem ihm die Voraussetzungen gegeben sind. Das gewöhnliche Bewusstsein sieht nur dasjenige, was gesetzt ist, was in dieser oder jener Weise bestimmt ist. Es fehlt ihm die Einsicht in die Vordersätze, in die Gründe: warum es gerade so gesetzt ist und nicht anders. Das Wissen um diese Vordersätze zu vermitteln, ist nach Fichte die Aufgabe eines ganz neuen Sinnes. Am deutlichsten ausgesprochen finde ich dies in den «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre. Vorgelesen im Herbst 1813 auf der Universität zu Berlin»:

«Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist. » Oder: «Die Welt des neuen Sinnes und dadurch er selbst ist vorläufig klar bestimmt: sie ist das Sehen der Vordersätze, auf die das Urteil: es ist etwas, sich gründet; der Grund des Seins, der eben darum, weil er dies ist, nicht selbst wieder ist und ein Sein ist. » (10)

Die klare Einsicht in den Inhalt der vom Ich ausgeführten Tätigkeit fehlt aber Fichte auch hier. Er ist nie zu derselben durchgedrungen. Deshalb konnte seine Wissenschaftslehre das nicht werden, was sie sonst, ihrer ganzen Anlage nach, hätte werden müssen: eine Erkenntnistheorie als philosophische Grundwissenschaft. War nämlich einmal erkannt, dass die Tätigkeit des Ich von diesem selbst gesetzt werden muss, so lag nahe, daran zu denken, dass sie auch vom Ich ihre Bestimmung erhält. Wie kann das aber anders geschehen, als indem man dem rein formellen Tun des Ich einen Inhalt gibt.

Soll dieser aber wirklich durch das Ich in dessen sonst ganz unbestimmte Tätigkeit hineingelegt werden, so muss derselbe auch seiner Natur nach bestimmt werden. Sonst könnte er doch höchstens durch ein im Ich liegendes «Ding an sich», dessen Werkzeug das Ich ist, nicht aber durch letzteres selbst realisiert werden. Hätte [78] Fichte diese Bestimmung versucht, dann wäre er aber zum Begriffe der Erkenntnis gekommen, der von dem Ich verwirklicht werden soll. Fichtes Wissenschaftslehre ist ein Beleg dafür, dass es selbst dem scharfsinnigsten Denken nicht gelingt, auf irgendeinem Felde fruchtbringend einzuwirken, wenn man nicht zu der richtigen Gedankenform (Kategorie, Idee) kommt, die, mit dem Gegebenen ergänzt, die Wirklichkeit gibt. Es geht einem solchen Betrachter so, wie jenem Menschen, dem die herrlichsten Melodien

geboden werden, und der sie gar nicht hört, weil er keine Empfindung für Melodie hat. Das Bewusstsein, als Gegebenes, kann nur der charakterisieren, der sich in den Besitz der «Idee des Bewusstseins» zu setzen weiß.

### Zusammenfassung

*Die Diskussion über « $a = a$ », « $a \times a$ », «Ich = Ich» ist eine «Art pädagogischer Auseinandersetzung» [intellektuelle Spielerei] von Fichte, um zu erklären, dass das «Ich» sich selbst schafft [setzt]. Fichte will beweisen, dass «Ich bin, weil Ich will» – darin sieht er die Freiheit des Ich. Das sich selbst erschaffen [setzen] als Tätigkeit reicht aber nicht aus, weil nichts da ist, was erschaffen werden kann – der Inhalt, die Idee, der Sinn fehlt. Ein(e) Kategorie/Idee/Begriff vom «Ich» muss vorhanden sein und Ich muss darauf zugreifen, um mich als Ich zu «setzen» [von Nichts kommt Nichts]. Damit ist die eigentliche Tätigkeit des «Ich» beschrieben: aus eigenem freien Entschluss Ideen/Sinn zu erschaffen [setzen].*

*In dem Moment in dem das Ich sich selbst als Ich bestimmt, bestimmt es die Idee vom Ich [Sein] – das ist eine Paradoxe Wechselbeziehung. Ohne Idee vom Ich, könnte das Ich sich nicht setzen, denn es ist selbst Inhaltsleer. Mit einer bedingten [bestimmten, vorhandenen] Idee vom Ich, könnte das Ich sich setzen, wäre aber bedingt – also unfrei. Das Ich setzt sich aber unbedingt [aus freiem Entschluss] selbst aus der bedingten Idee vom Ich [Ich Sein] – damit ist es durch die Idee des Ich bestimmt [bedingt], es bestimmt [erweitert, bedingt] aber auch die Idee des Ich und ist damit unbedingt – also frei. Man könnte auch sagen, dass Ich wird durch sein zukünftiges Ich bestimmt, dieses bestimmt das gegenwärtige Ich aber selbst. [vgl. «Der Mensch ist zur Freiheit bestimmt, das hat er selbst bestimmt, er weiß es nur noch nicht.» (Johannes Stüttgen)] [Abb. zeitfreie Wechselbeziehung aus Absicht und Einsicht zwischen Ich im Zentrum und dem Ideen-Pol]*

*Ist dieser paradoxe Zusammenhang zwischen Ich und Idee [Geist, Sinn, Weltzusammenhang, Logos] nicht klar, kann man sich darüber täuschen, dass das Erkennen ein bloßes ausdenken, «konstruieren», «herausspinnen» des Weltbildes ist [«alles ist relativ», «jeder hat seine eigene Wahrheit»]. Kommen die Inhalte nur von Außen [Reflexion], und fehlt der Sinnzusammenhang von Innen [Einsicht], dann kann ein Zusammenhang nur konstruiert werden [realistisches Denken] – dann gibt es aber kein Erkennen. Das [kreative] Denken muss hinzukommen und erkennend mit den Ideen wechselwirken.*

### Dogmatismus und Idealismus verbinden sich durch das Denken

Fichte ist einmal sogar der richtigen Einsicht ganz nahe. Er findet 1797 in den «Einleitungen zur Wissenschaftslehre», es gäbe zwei theoretische Systeme, den Dogmatismus, der das Ich von den Dingen, und den Idealismus, der die Dinge vom Ich bestimmt sein lässt. Beide stehen, nach seiner Ansicht, als mögliche Weltanschauungen fest. Der eine wie der andere gestatte eine konsequente Durchführung. Aber wenn wir uns dem Dogmatismus ergeben, dann müssen wir eine Selbständigkeit des Ich aufgeben und dasselbe vom Ding an sich abhängig machen. Im umgekehrten Falle sind wir, wenn wir dem Idealismus huldigen. Welches der Systeme der eine oder der andere Philosoph wählen will, das stellt Fichte lediglich dem Belieben des Ich anheim. Wenn dasselbe aber seine Selbständigkeit wahren wolle, so hebe es den Glauben an die Dinge außer uns auf und ergebe sich dem Idealismus.

Nun hätte es nur noch der Überlegung bedurft, dass das Ich ja zu gar keiner wirklichen, begründeten Entscheidung und Bestimmung kommen kann, wenn es nicht etwas voraussetzt, welches ihm zu einer solchen verhilft. Alle Bestimmung vom Ich aus bliebe leer und inhaltslos, wenn das Ich nicht etwas Inhaltvolles, durch und durch Bestimmtes findet, was ihm die Bestimmung des Gegebenen möglich macht und damit auch zwischen Idealismus und Dogmatismus die Wahl treffen lässt. Dieses durch und durch Inhaltvolle ist aber die Welt des Denkens. Und das Gegebene durch das Denken bestimmen heißt Erkennen. Wir mögen Fichte anfassen, wo wir wollen: überall finden wir, dass sein Gedankengang sofort Hand und Fuß gewinnt, wenn wir die bei ihm ganz graue, leere Tätigkeit des Ich erfüllt und geregelt denken von dem, was wir Erkenntnisprozess genannt haben.

Der Umstand, dass das Ich durch Freiheit sich in Tätigkeit versetzen kann, macht es ihm möglich, aus sich heraus durch Selbstbestimmung die Kategorie des Erkennens zu realisieren, während in der übrigen Welt die Kategorien sich durch objektive Notwendigkeit mit dem ihnen korrespondierenden Gegebenen verknüpft erweisen. Das Wesen der freien Selbstbestimmung zu untersuchen, wird die Aufgabe einer auf unsere Erkenntnistheorie gestützten Ethik und Metaphysik sein. Diese werden auch die Frage zu erörtern haben, ob das Ich auch noch andere Ideen außer der Erkenntnis zu realisieren vermag. Dass die Realisierung des Erkennens durch Freiheit geschieht, geht aber aus den oben gemachten Anmerkungen bereits klar hervor. Denn wenn das unmittelbar Gegebene und die dazugehörige Form des Denkens durch das Ich im

Erkenntnisprozess vereinigt werden, so kann die Vereinigung der sonst immer getrennt im Bewusstsein verbleibenden zwei Elemente der Wirklichkeit nur durch einen Akt der Freiheit geschehen.

Durch unsere Ausführungen wird aber noch in ganz anderer Weise Licht auf den kritischen Idealismus geworfen. Demjenigen, der sich eingehend mit Fichtes System befasst hat, erscheint es wie eine Herzensangelegenheit dieses Philosophen, den Satz aufrechtzuerhalten, dass in das Ich nichts von außen hineinkommen kann, dass nichts in demselben auftritt, was nicht ursprünglich von demselben selbst gesetzt wird. Nun ist aber außer Frage, dass kein Idealismus je imstande sein wird, jene Form des Weltinhaltes aus dem Ich abzuleiten, die wir als die unmittelbar gegebene bezeichnet haben. Diese Form kann eben nur gegeben, niemals aus dem Denken heraus konstruiert werden. Man erwäge doch nur, dass wir es nicht zustande brächten, selbst wenn uns die ganze übrige Farbenskala gegeben wäre, auch nur eine Farbennuance bloß vom Ich aus zu ergänzen. Wir können uns ein Bild der entferntesten, von uns nie gesehenen Ländergebiete machen, wenn wir die Elemente dazu als gegebene einmal individuell erlebt haben. Wir kombinieren uns dann das Bild nach gegebener Anleitung aus von uns erlebten Einzeltatsachen. Vergebens aber werden wir danach streben, auch nur ein einziges Wahrnehmungselement, das nie im Bereich des uns Gegebenen lag, aus uns herauszuspinnen. Ein anderes aber ist das bloße Kennen der gegebenen Welt; ein anderes das Erkennen von deren Wesenheit. Letztere wird uns, trotzdem sie innig mit dem Weltinhalte verknüpft ist, nicht klar, ohne dass wir die Wirklichkeit aus Gegebenem und Denken selbst erbauen. Das eigentliche «Was» des Gegebenen wird für das Ich nur durch das letztere selbst gesetzt. Das Ich hätte aber gar keine Veranlassung, das Wesen eines Gegebenen in sich zu setzen, wenn es nicht die Sache zuerst in ganz bestimmungsloser Weise sich gegenüber sähe. Was also als Wesen der Welt vom Ich gesetzt wird, das wird nicht ohne das Ich, sondern durch dasselbe gesetzt.

Nicht die erste Gestalt, in der die Wirklichkeit an das Ich herantritt, ist deren wahre, sondern die letzte, die das Ich aus derselben macht. Jene erste Gestalt ist überhaupt ohne Bedeutung für die objektive Welt und hat eine solche nur als Unterlage für den Erkenntnisprozess. Also nicht die Gestalt der Welt, welche die Theorie derselben gibt, ist die subjektive, sondern vielmehr jene, welche dem Ich zuerst gegeben ist. Will man nach dem Vorgange Volkelts u. a. diese gegebene Welt die Erfahrung nennen, so muss man sagen: die Wissenschaft ergänzt das

infolge der Einrichtung unseres Bewusstseins in subjektiver Form, als Erfahrung, auftretende Weltbild zu dem, was es wesentlich ist.

Unsere Erkenntnistheorie liefert die Grundlage für einen im wahren Sinne des Wortes sich selbst verstehenden Idealismus. Sie begründet die Überzeugung, dass im Denken die Essenz der Welt vermittelt wird. Durch nichts anderes als durch das Denken kann das Verhältnis der Teile des Weltinhaltes aufgezeigt werden, ob es nun das Verhältnis der Sonnenwärme zum erwärmten Stein oder des Ich zur Außenwelt ist. Im Denken allein ist das Element gegeben, welches alle Dinge in ihren Verhältnissen zueinander bestimmt.

Der Einwand, den der Kantianismus noch machen könnte, wäre der, dass die oben charakterisierte Wesensbestimmung des Gegebenen doch nur eine solche für das Ich sei. Demgegenüber müssen wir im Sinne unserer Grundauffassung erwidern, dass ja auch die Spaltung des Ich und der Außenwelt nur innerhalb des Gegebenen Bestand hat, dass also jenes «für das Ich» der denkenden Betrachtung gegenüber, die alle Gegensätze vereinigt, keine Bedeutung hat. Das Ich als ein von der Außenwelt Abgetrenntes geht in der denkenden Weltbetrachtung völlig unter; es hat also gar keinen Sinn mehr, von Bestimmungen bloß für das Ich zu sprechen.

### Zusammenfassung

*Fichte denkt über «Dogmatismus» [Realismus] und «Idealismus» nach. Sie scheinen als sich widersprechende Weltanschauungen: Dogmatismus sagt, die Dinge sind wie sie sind und bestimmen deshalb das Ich – es ist unfrei. Der Idealismus sagt, das Ich bestimmt die Dinge – es ist frei. Am Anfang allen Bestimmens ist das Ich-Bewusstsein aber «leer und inhaltslos», deshalb ist nichts vorhanden von dem aus etwas bestimmt werden kann. Das Problem lässt sich lösen wenn man annimmt, dass im Geiste bereits bestimmte [bedingte, dogmatische] Ideen vorhanden sind, die Ich durch Denken begreifen und erkennen kann. Das Erkennen hat aber wieder eine Rückwirkung auf die Idee, Ich füge ihr einen Sinn, einen Zusammenhang, eine Information hinzu. Diese Tätigkeit bedeutet das Wesen des Erkennens, des schöpferischen Denkens und der kreativen Freiheit. «Im Denken allein ist das Element gegeben, welches alle Dinge in ihren Verhältnissen zueinander bestimmt.» Man muss also «Dogmatismus» und Idealismus nicht als Gegensatz, sondern im Zusammenhang verstehen.*

Anmerkungen:

- (1) Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie. Sämtliche Werke, Berlin 1845, Bd. I, S.71 f.
- (2) Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Sämt. Werke 1, S.97.
- (3) Sämtliche Werke I, S.91.
- (4) Sämtliche Werke I, S. 178.
- (5) Sämtliche Werke I, S.91.
- (6) Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz, München 1871 bis 1875, S.605.
- (7) Sämtliche Werke I. S.94.
- (8) Sämtliche Werke I , S.98.
- (9) Sämtliche Werke 1, S.422.
- (10) J. G. Fichtes nachgelassene Werke. Herausgegeben von J. H. Fichte, Bd. 1, Bonn 1834, S.4 und S.16.



Stand: April 2022

Herausgeber: Agentur für Freiheit

Richterweg 19-23, 42699 Solingen

[www.agenturfreiheit.de](http://www.agenturfreiheit.de) | [hallo@agenturfreiheit.de](mailto:hallo@agenturfreiheit.de)